

Zeitschrift: Burgdorfer Jahrbuch
Herausgeber: Verein Burgdorfer Jahrbuch
Band: 36 (1969)

Rubrik: Jahresbericht des Rittersaalvereins

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Jahresbericht des Rittersaalvereins

Dr. Max Winzenried

Am 5. Oktober 1967 besuchten Mitglieder des Vorstandes die Laboratorien des Landesmuseums in Zürich. Damit folgten wir einem Vorschlag aus unserer Mitte, ab und zu auswärtige Museen zu besichtigen und die gewonnenen Anregungen bei uns zu verwerten. Und wahrlich, die Reise lohnte sich! Die vielfältigen praktischen Aufgaben, mit denen wir an diesem Tag von den Wissenschaftern und Laboranten des Museums in gut organisierten Demonstrationen bekannt gemacht wurden, hinterließen bei jedem von uns einen nachhaltigen Eindruck.

Im physikalisch-chemischen Labor umriß dessen Leiter, Dr. Mühlethaler, die Vorgänge bei der Konservierung von prähistorischen Holzfunden und bei Materialproben mit Hilfe von Röntgenstrahlen. Im Plastik-Labor, das sich im besondern mit der Restaurierung von Bildern und Plastiken befaßt, waren wir Zeugen, mit welcher Sorgfalt und Meisterschaft die Objekte auf ihre Echtheit geprüft, Bilder gereinigt und auf eine neue Leinwand übertragen oder Fresken von der Wand abgelöst werden. Arbeiten, die unserem Museum besonders dienen können, lernten wir im prähistorischen Labor kennen: das Herstellen von Abgüssen und Kopien. In unseren eigenen Sammlungen sind es vor allem Münzen und Siegel aus den reichen Beständen, dann aber auch Steinmetzzeichen an den mittelalterlichen Schloßmauern oder Plastiken und Reliefs aus Stadt und Umgebung, von denen Kopien unseren Ausstellungen wohl anstehen würden. Wir sind im Begriff, uns mit diesen modernen Abgußmethoden zu beschäftigen, und hoffen, in einem nächsten Bericht darüber orientieren zu können.

Dieser Anschauungsunterricht hinter den Kulissen des Landesmuseums war für uns Gewinn und Genuß zugleich. Chemie und Physik arbeiten heute mit Kunst- und Geschichtswissenschaft eng zusammen, und unser Landesmuseum betreibt in seinen Laboratorien praktische Forschungen, die nicht nur den Ausstellungen selber, sondern der gesamten Fachwelt zugute kommen.

Sergius Golowin benützte den Rittersaal zu einer seiner Lesestunden über alte Kalender und Brattigen. Er las einige köstliche Beiträge aus «Hinkenden

Boten», von denen wir im Rittersaalverein eine beträchtliche Sammlung besitzen, und wies darauf hin, daß neben Bibel und Katechismus die Brattig die einzige Lektüre des Volkes war. Sie ist ein aufschlußreiches Dokument aus jener geruhsamen Zeit, als das Volk noch nicht im Uebermaß mit Presse, Radio und Fernsehen beglückt wurde. In seinem Bändchen «Wort und Wert, Ernstes und Heiteres aus dem Leben der Sprache» hat Hans Sommer auch der Brattig ein kurzes Kapitel gewidmet, aus dem das Folgende zur Ergänzung beitragen mag: «Die Dialektform ‚Brattig‘ für Volkskalender leitet sich aus dem lateinischen ‚Practica‘ ab, was soviel wie Nutzanwendung bedeutet. Die ‚Practica‘ nahmen im Kalender als mannigfaltige Belehrungen für den Alltag des einfachen Lesers einen wichtigen Platz ein, so daß man mit der Zeit unter Praktik, Brattig, das ganze Buch meinte. Die Brattig übte einen ungeheuren Einfluß auf die Volksseele aus. Neben Wetterorakeln, Regeln für Schröpfen, Purgieren und Aderlassen, Hausrezepten gegen allerhand Krankheiten, Berechnungen für Sonnen- und Mondfinsternisse oder Angaben über Jahrmärkte, erhöhten langatmige wissenschaftliche Titel den geheimnisvollen Reiz der Brattig. Der alte Volkskalender war ein von Geheimnissen umwittertes Buch.»

Kaum war in unserem Museum der Saal über dem Rittersaal in seiner neuen Gestalt erstanden und hatten die Ausstellungen die Zustimmung unserer Besucher gefunden, suchten wir im Vorstand nach Mitteln und Wegen, die nächsten Renovationspläne zu verwirklichen. Es lag nahe, die übrigen Museumsräume im Palas zeitgemäß zu gestalten und besonders auch neue Beleuchtungen zu studieren. Sowohl den Dachboden im Palas, von außen an seinen beiden «Blashüsi» zu erkennen, als auch den Rittersaal möchten wir ansprechender einrichten und beleuchten. Es stellte sich dabei die Frage, ob der Rittersaal in unserer Zähringerburg in Zukunft nicht vermehrt für Sitzungen, Tagungen oder Empfänge vermietet werden könnte. Leider besitzt der Saal weder eine Beleuchtung noch eine solide Bestuhlung, die mit gutem Gewissen angeboten werden kann. Die Anschaffung einer Bestuhlung für den ganzen Saal, nur bei einem Anlaß aufzustellen, lehnte der Vorstand als vorläufig noch nicht opportun ab, beschloß jedoch, die bisherigen Tische und Stabellen durch neue zu ersetzen. Diese konnten an der Jahresversammlung im Mai 1968 eingeweiht werden. Stabellen in einfachen, geradlinigen Formen und zwei massive Tische, alles in dunkelbraunem Eichenholz, kontrastieren vorteilhaft, ebenso farblich zum weißen Raum wie als neue Möbel zum alten romanischen Rittersaal. Die Möbelfabrik Horgen-Glarus bezeugte ihre Sympathie zum Rittersaalverein Burgdorf mit einer erheblichen Preisreduktion.

Wir verdanken auch an dieser Stelle diese großzügige freundidgenössische Geste. Sind einmal Rittersaal und Dachboden neu gestaltet, so werden unsere Sammlungen mit ihren drei prächtigen Räumen im Palas ein bedeutendes Schmuckstück Burgdorfs geworden sein.

Unsere derartigen Bemühungen, der Stadt durch ein gutes Museum im Schloß zu einiger kultureller Bedeutung zu verhelfen, finden ab und zu ein erfreuliches Echo. So hat die Gemeinnützige Gesellschaft von Burgdorf ihren Beitrag an den Rittersaalverein erhöht. Diese Gesellschaft gehört mit ihren bedeutenden jährlichen Spenden zu den willigsten Förderern unseres Vereins. Wir danken für die willkommene Unterstützung und den Herren Fritz Fahrni, Präsident, und Frank Kohler, Sekretär, für die freundliche Anerkennung unserer Arbeit.

Im Frühjahr 1968 hielten wir es für angebracht, zum 100. Geburtstag Simon Gfellers mit einigen Dokumenten und Bildern auf sein schöpferisches Wirken im Emmental und auf seine Beziehungen zu unserer Stadt hinzuweisen. Gfeller pflegte rege Bekanntschaft mit dem Burgdorfer Liebhaberpoeten Emil Günter (1853—1927, Burgdorfer Jahrbuch 1953), zu dessen Hauptwerk, «'s Järbsyte Peters Gschichtli vom alte Napolion u vom Chräjebüel», er 1930 die Einleitung schrieb. Der Enkel von Otto von Greyerz, dem Freund und Berater Simon Gfellers, unser Mitarbeiter Georg von Greyerz, stellte uns persönliche Briefe aus eigenem Familienbesitz, Erstausgaben Gfellers sowie Abbildungen aus dem Leben des Dichters zur Verfügung.

Der Verband der Museen der Schweiz führte vom 3. bis 19. Mai 1968 eine Kampagne der Schweizer Museen durch. Als Ziele wurden angestrebt: Werbefeldzug für das bessere Verständnis der Museen und ihrer Aufgaben und Bedürfnisse bei Behörden und Publikum und vermehrte Berücksichtigung und Unterstützung der kleinen Museen. Es erwartete uns während diesen zwei Wochen ein vollgerüttelt Maß Arbeit, für die sich Kollegen aus dem Vorstand vorbildlich zur Verfügung stellten.

Zur Eröffnung dieser Museumskampagne hielt der Verband in Bern seine Jahresversammlung ab. Dabei führte ein halbtägiger Ausflug 80 Museumsfachleute nach Burgdorf und Thun. Bei uns wurden die Gäste von Dr. Alfred Roth und Christian Widmer durch die ethnographischen Sammlungen am Kirchbühl und das historische Museum im Schloß geführt. Eine Woche später nahmen Walter Marti und Christian Widmer als Abgeordnete des Rittersaalvereins an einer würdigen Feier im Rathaus in Bern teil. Die Museen des Kantons Bern erschienen mit für ihre Sammlungen typischen Emblemen. Wir gaben unseren beiden Vertretern einen Sackstempel in seiner Kartusche und

den dazu gehörenden Druck auf dem Kornsack mit auf den Weg. Schließlich warben wir nach dem Leitgedanken dieser Museumskampagne auch auf eigene Weise für unsere Sache. Wir wollten einmal unsere Burgdorfer Jugend aus nächster Nähe mit den historischen Sammlungen und der Zähringerburg selber vertraut machen. Dr. Eduard Wyß übernahm souverän die Organisation, und Schulvorsteher und Lehrerschaft von Gymnasium, Sekundar- und Primarschule halfen freundlicherweise mit, so daß rund 500 Schülerinnen und Schüler des 5. bis 9. Schuljahres an zwei Samstagnachmittagen durch die Gebäulichkeiten des Schlosses und das Museum geführt werden konnten. Einen solch gewaltigen Aufmarsch hatten wir in der Tat nicht erwartet, und wir schrieben im Burgdorfer Tagblatt vom 11. Juni unter anderem: «Ist es nicht erfreulich, wenn unsere Schüler bereit sind, die hinter uns liegenden Zeiten kennen zu lernen? Spüren sie vielleicht schon beizeiten, daß es nicht überflüssig ist, solide Grundlagen zu besitzen, um später als Staatsbürger die Zeitprobleme zu meistern? In wenigen Jahren werden diese Buben und Mädchen die Geschicke von Staat und Stadt lösen helfen, da wird ihnen ein Ueberblick von Nutzen sein. Große und kleine Zukunftsfragen können im Wissen um vergangene Entwicklungen überlegener und selbständiger angegangen werden; denken wir an Orts-, Landschafts- und Straßenplanung oder an die Konzeption und Gestaltung neuer Siedlungen, an Schul- und Studienfragen.»

Im verflossenen Jahr traten Alfred Bärtschi und Sergius Golowin aus unserem Vorstand aus, Alfred Bärtschi, um sich nach überaus reichen Schaffensjahren hübscheli von seinen Verpflichtungen zu lösen, und Sergius Golowin, weil er das Amt des Burgdorfer Stadtbibliothekars verläßt. Beiden Freunden danken wir herzlich dafür, daß sie jahrelang am Karren mitgezogen haben.

Bei den «Geschenken und Neuerwerbungen» befleißigen wir uns dieses Jahr in Anbetracht der übrigen ausführlichen Berichterstattung der Kürze. Die vielen Spender, die uns mit Geschenken ihr Wohlwollen bezeugten, werden sicher Verständnis haben, wenn wir die namentliche Liste wegfallen lassen und allen gesamthaft herzlich danken. Doch sei es uns zum Schluß erlaubt, des verstorbenen Ehepaars Dr. Paul und Lilly Girardin-Blattner kurz zu gedenken; sie schenkten dem Rittersaalverein im Nachlaß einzelne Schriftstücke, Bilder und Photos, welche die Sammlungen gut ergänzen. Mit dem Tode der beiden freundlichen und geistvollen Menschen erlischt dieser Name in unserer Stadt, dessen Träger während Jahren dem hiesigen kulturellen Leben entscheidende und bis heute fortdauernde Impulse gaben.

Eine Ausstellung bernischer und schweizerischer Münzen

Wir hegten schon lange die Absicht, in einer kleinen Ausstellung auf unsere reiche Münzensammlung hinzuweisen. Unsere Münzen liegen das ganze Jahr über wohlverwahrt im Depot, da vor allem die engen Platzverhältnisse es uns nicht erlauben, größere Teile davon zu zeigen. Und doch stellen Münzen für die allgemeine Geschichte und im besonderen für die Kultur-, Wirtschafts- und Kunstgeschichte wertvolle Quellen dar und gelten heute wie nie zuvor als beliebte Sammelobjekte. Nun hat im Frühjahr 1968 unser nimmermüder Konservator Christian Widmer Zeit erübrigt, um eine Auswahl bernischer und schweizerischer Münzen lehrreich zusammenzustellen und gediegen zu präsentieren. Die Ausstellung war jeden zweiten Sonntagvormittag geöffnet, und zur Aufsicht hatten sich Vorstandsmitglieder spontan zur Verfügung gestellt. Im «Burgdorfer Tagblatt» vom 21. Juni 1968 orientierte Christian Widmer dann mit großer Sachkenntnis über «Bernische und schweizerische Münzen von 1420 bis 1968». Wir entnehmen daraus das Folgende, in der Meinung, diese klar gegliederte Uebersicht sei es wert, an dieser Stelle verewigt zu werden.

Die Ausstellung belegte drei Vitrinen im Zimmer 6 des Nordtraktes und umfaßte die zwei Hauptgruppen Berner Münzen vom 15. bis ins 19. Jahrhundert und Schweizer Münzen von 1850 bis 1968. Zu Beginn wurde auf den Kauf von Burgdorf durch die Stadt Bern und damit auf das für unsere Stadt wichtigste Geldgeschäft aufmerksam gemacht. Burgdorf ist im Jahre 1384 zusammen mit Thun von den Grafen von Kyburg für 37 800 rheinische Goldgulden an die Stadt Bern verkauft worden. Der Goldwert des damaligen Kaufpreises macht heute etwa 730 000 Franken aus. Diesen Wechsel im Grundbesitz illustrierten Photos der Urkunde vom 5. April 1384 und der betreffenden Goldmünzen.

Das Münzrecht wurde der Stadt Bern schon in der Goldenen Handfeste von 1218 verliehen, die Stadt begann aber erst im 14. Jahrhundert mit dem Ausprägen eigener Münzen. Von diesen ersten bernischen Münzen sind keine Exemplare mehr vorhanden. Die älteste ausgestellte Münze war ein Plappart zu 15 Hallern (Heller oder Pfennige) aus der Zeit von 1420 bis 1480, auf der Vorderseite (Avers) mit Bär und der Umschrift MONETA BERNEN-SIS, auf der Rückseite (Revers) SANCTUS VINCENCIUS. Bern galt damals noch als provinziale Münzstätte, deren Münzen gering geschätzt wurden, doch seine große Machtentfaltung durch die Siege in den Burgunderkriegen weckte das Bedürfnis nach repräsentativen Münzen. Es entstanden die Ber-

ner Dicken, von denen einige schöne Stücke ausgestellt waren. Die Stadt litt ständig unter Silbermangel, und die Grabungen an der Giebelegg und im Emmental blieben erfolglos. Deshalb konnte der Bedarf an Münzen durch eigene Prägung nicht befriedigt werden, es waren immer auch ausländische Münzen im Umlauf. Durch Münzmandate klärte die Regierung das Volk von Zeit zu Zeit darüber auf, welche fremden Münzen als Zahlungsmittel verwendet werden durften und welche verboten waren.

Am Ende des 15. Jahrhunderts verschafften ergiebige Silberfunde im Tirol, im Erzgebirge und im neu entdeckten Amerika den Münzstätten große Metallvorräte. In dieser Zeit entstanden die großformatigen Taler, und Bern begann mit der Herstellung der berühmten Vincenz-Taler, von denen einer aus dem Jahr 1494 gezeigt werden konnte. Auf seiner Vorderseite schreitet der Berner Bär, überhöht vom Reichsadler, und ringsum sind in zwei Kreisen die Wappen der 27 bernischen Aemter geordnet. Auf der Rückseite hält der heilige Vincenz, der Patron des Berner Münsters, Palmwedel und Buch. Auch die Plapparte, jetzt Batzen genannt, wurden nun größer. Die Bezeichnung «Batzen» fand nach der Reformation allgemein Eingang; so entstand die wichtigste bernische Münze, die sich bis zur Aufhebung der kantonalen Münzen im Jahre 1850 halten konnte. Die ältesten ausgestellten Batzen stammen aus dem Jahre 1529. Sie erinnern in ihrer Umschrift an den Stadtgründer Herzog Berchtold von Zähringen. Durch die Wirtschaftskrise vor dem Dreißigjährigen Krieg stieg der Silberpreis erheblich, die Feinheit der Münzen nahm ab, und die Berner Batzen kamen in schlechten Ruf. Während 20 Jahren wurde die Münzstätte stillgelegt, und 1652 sah sich die Regierung gezwungen, die Batzen abzuwerten. Dieser Münzabruft war einer der Gründe, die die Bauern zum Aufruhr veranlaßten. Solche «Bauernkrieg»-Batzen waren in einer Vitrine ebenfalls zu sehen.

Der Batzen wurde aufgeteilt in vier Kreuzer und dieser in zwei Vierer. Die groben Münzen blieben weiterhin die Taler, welche bis ins Jahr 1756 30 Batzen und von da an 40 Batzen galten. Zudem wurden auch Münzen von einem halben und einem Vierteltaler geprägt. Bis ins 18. Jahrhundert hinein trugen diese Geldstücke ein aus acht B gebildetes Kreuz, später einen Krieger. Für den Vierteltaler kam zu Beginn des 19. Jahrhunderts der Name Franken auf, er ist also ein Vorläufer unserer heutigen Münzeinheit. Neben den Berner Talern waren auch viele französische Taler im Umlauf, darunter abgeschliffene und allzu leichte Stücke, so daß sich die Berner Regierung genötigt sah, schützende Vorkehren zu treffen, um sich und das Volk vor Schaden zu bewahren. Im Jahre 1816 wurde deshalb verordnet, alle französischen Taler,

die ein Minimalgewicht erreichten, mit einer Kontermarke des Kantons Bern zu bezeichnen. Auch eine Anzahl solcher Taler war ausgestellt.

Es gab neben den in Metall geprägten Geldwerten noch solche, die nur als Rechnungseinheiten dienten und nie geprägt wurden. Als wichtigste gehörten zu diesen Pfund und Krone, von denen einige Aequivalente dargestellt waren. Ein Pfund war vor der Reformation in 20 Schillinge und diese in 12 Pfennige eingeteilt. Seit der Einführung des Batzens galt ein Pfund $7\frac{1}{2}$ Batzen zu vier Kreuzern. Eine Krone hatte den Wert von 25 Batzen und demnach von 100 Kreuzern.

Ein Zusammenhang mit dem heutigen Geldwert kann höchstens für einzelne Produkte hergestellt werden. Im Jahre 1622 erhielt man beispielsweise für ein Berner Pfund 60 Eier, heute muß man für 60 Eier Fr. 14.40 bezahlen, so daß, in bezug auf diesen Eierpreis, ein Pfund von 1622 ungefähr dem heutigen Geldwert von Fr. 14.40 entspricht. Der Batzen von 1622 hatte demnach einen Wert von Fr. 1.92 und der Kreuzer einen solchen von 48 Rp. Die Berner Münzen fußten auf der Silberwährung, die Mark war das Einheitsgewicht für Silber. Die damals für Bern maßgebliche Nürnberger Mark wog 238,6 Gramm. Nach der Münzordnung von 1618 mußten aus dieser Silbermenge 90 Batzen geprägt werden. Der Silbergehalt des Batzens betrug aber nur $\frac{21}{64}$ des Gewichtes, während $\frac{43}{64}$ Kupfer waren.

In der alten Eidgenossenschaft besaßen neben den Kantonen viele geistliche Hoheiten das Münzrecht, das sie auch mit dem Prägen eigener Münzen ausübten. Da zudem viele ausländische Münzen im Umlauf waren, gab es im Münzwesen eine große Vielfalt. Es war nicht leicht, sich in Geldsachen so auszukennen, daß man auf seine Rechnung kam. Die Goldwaage war deshalb ein unentbehrliches Hilfsmittel, mit dem man sich vor Schaden schützte. Es ist begreiflich, daß immer wieder Versuche unternommen wurden, das Geld verschiedener Kantone zu vereinheitlichen. Jahrhundertelang scheiterten aber alle derartigen Bemühungen am zu großen Föderalismus. Erst im Jahre 1826 kam ein Konkordat zwischen den sechs Kantonen Aargau, Basel, Bern, Freiburg, Solothurn und Waadt zustande, wonach sie einheitliche Münzen, die sogenannten Konkordatsmünzen, herstellten. Es wurden ein Schweizerfranken, ein Batzen und ein Rappen geprägt (ein Schweizerfranken zu 10 Batzen, dieser zu 10 Rappen). Auf der Vorderseite findet sich der Name und das Wappen des Konkordatskantons und die Wertangabe mit Randverzierung, auf der Rückseite das Schweizerkreuz, in dessen Mitte ein C und die Umschrift: Die Concordier. Cantone der Schweiz oder Les cantons concordants de la Suisse.

Der erste Anlauf zur Schaffung einer Bundesverfassung im Jahr 1832 scheiterte nicht zuletzt am Münzartikel, der vorsah, das Münzwesen der Schweiz zu vereinheitlichen. Der kantonale «Münzwirrwarr» dauerte noch bis 1850 an. In diesem Jahr wurde vom Schweizervolk das neue Münzgesetz nach Artikel 36 der Bundesverfassung von 1848 gutgeheißen. Allerdings tobte ein heißer Abstimmungskampf, weil die östlichen Kantone unter der Führung von Zürich und St. Gallen den deutschen Münzfuß mit dem sechsteiligen Guldensystem in der Schweiz einführen wollten, während sich die Konkordatskantone und die übrigen westlichen Kantone für den französischen Münzfuß mit dem dezimalen Frankensystem einzusetzen. Diese erhielten die Oberhand, und so bestimmte Artikel 1 des Bundesgesetzes über das eidgenössische Münzwesen vom 7. Mai 1850: «Fünf Gramm Silber, neun Zehnteile fein, machen die schweizerische Münzeinheit aus, unter dem Namen Franken.»

In einer nächsten Vitrine unserer Münzausstellung waren die meisten schweizerischen Münzen seit 1850 vorhanden. Die Silbermünzen zeigen bis in die siebziger Jahre auf der Vorderseite die sitzende Helvetia, entworfen von H. Fisch und graviert von A. Bovy. Uns ist das bald ein Jahrhundert alte Bild der stehenden Helvetia vertraut, das ebenfalls von A. Bovy geschaffen wurde. Der Fünfliber ging allerdings seinen eigenen Weg, indem die sitzende Helvetia 1888 durch einen Frauenkopf ersetzt wurde, der 1922 einem Hirtenkopf (Tell) Platz machen mußte. Im Jahr 1931 wurde der Silbergehalt des Fünflibers auf den dreifachen Frankenwert reduziert, was eine Verkleinerung des Formats von 37 auf 31 mm Durchmesser mit sich brachte. Auch die 20-, 10- und 5-Rappenstücke hatten in den ersten 30 Jahren einen kleinen Silbergehalt, man nannte sie deswegen Billonmünzen (Billon ist eine Legierung von Silber und Kupfer, die mehr Kupfer als Silber enthält). Später wurden die Legierungen verschiedentlich geändert, wie es aus den Begleittexten hervorging.

Der steigende Silberpreis, der schon der Regierung im alten Bern oft zu schaffen machte, änderte auch in der jüngsten Vergangenheit den Metallgehalt unserer Münzen; unsere Ausstellung fand ihren Abschluß mit dem Zwei-frankenstück von 1968, dessen Legierung aus drei Vierteln Kupfer und einem Viertel Nickel besteht und statt wie bisher 10 nur noch 8,8 Gramm wiegt.